



Brüggemeier, F.J.

Universität Freiburg

Neue Formen der Männlichkeit um die Jahrhundertwende.

Überlegungen am Beispiel des Fußballsportes in Deutschland

„Der Fußballwahn ist eine Krankheit,/ aber selten, Gott sei Dank“, so äußerte sich Joachim Ringelnatz in den 20er Jahren über diese noch junge Sportart. Zumindest der zweite Teil der Aussage war schon damals nicht mehr zutreffend. In den zwanziger Jahren war Fußball in Deutschland nicht länger ein Randphänomen, sondern eine überaus populäre Sportart, sowohl für Aktive wie für Zuschauer. Zu wichtigen Spielen strömten Zehntausende, vereinzelt mehr als 100.000 in die Stadien.

Heute sind die Zuschauerzahlen noch höher, doch sie verblassen gegenüber der Zahl der Aktiven, denn allein im Rahmen des DFB finden an jedem Spieltag ca. 65.000 Begegnungen statt. Wenn wir die Zahl der daran beteiligten Spieler, Betreuer, Schieds- und Linienrichter addieren, ergibt sich, dass jede Woche mehr als 2 Mio. Menschen im offiziellen Spielbetrieb engagiert sind.

In nahezu völligem Kontrast zu der großen Bedeutung dieses Sportes steht die verschwindend geringe Zahl von Historikern, die sich ernsthaft damit befassen. Erfreulicherweise sind jedoch in den letzten Jahren mehrere Arbeiten erschienen, die sich auch mit der Entstehungsphase des Fußballs in Deutschland befassen, also auf dem Zeitraum meines Beitrages.¹ Ich werde deshalb im folgenden die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeiten zusammentragen und davon ausgehend einige Aspekte herausgreifen, die mir besonders wichtig erscheinen. Dafür ist die Entstehungsphase gut geeignet. Dies nicht, weil Historiker sich gerne mit Anfängen befassen. Vielmehr ist auch beim Fußball diese Phase deshalb aufschlussreich, weil wir hier das Neue, das Andere besser erkennen können und auf das aufmerksam werden, was uns heute nur zu vertraut ist.

¹ Als aktuellster Überblick F. Brändle/C. Koller, Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs, Zürich 2002



2. Tagung AIM Gender – Brüggemeier: Fußball in Deutschland, Seite: 2

Die Grundelemente der frühen Entwicklung des Fußballs sind bekannt. Dieser Sport – wie der moderne Sport generell – hat keine nennenswerten Vorläufer in Deutschland. Er wurde vielmehr aus England importiert, mit ersten Ansätzen um 1870 Jahren und einer schnell wachsenden Verbreitung nach 1890. Seine Zentren lagen in Städten, die Verbindungen zu England besaßen und/oder Engländer zu ihren Einwohnern zählten. Es ist deshalb nicht überraschend, dass der Fußball sich anfangs vor allem bei den Personengruppen ausbreitete, die an Universitäten, in Schulen oder durch den Beruf über Kontakte zu Engländern verfügten. Der spätere Arbeitersport war deshalb anfangs – wie übrigens auch in England – vor allem in den mittleren und höheren Schichten populär, wie Christiane Eisenberg nachweisen konnte. Darüber allerdings, wann und wie Arbeiter oder andere soziale Gruppen den Fußball übernahmen und ob dies vor dem Ersten Weltkrieg in nennenswertem Maße geschah, gibt es unterschiedliche Auffassungen. Verweisen möchte ich nur auf Schalke, ein Verein der im Jahr 1904 gegründet wurde und zwar von minderjährigen Arbeitern im Ruhrgebiet, also einer Gegend, die sozial und regional denkbar weit von den damaligen Hochburgen in den Universitäts- und Handelsstädten entfernt lag.

Eine weitere Parallele zu England bestand darin, dass auch in Deutschland anfangs Formen des Fußballs ausgeübt wurden, die eher dem Rugby glichen, also rauer waren und es erlaubten, den Ball auch mit der Hand zu spielen. Die uns heute bekannte Variante setzte sich jedoch bald durch. Ebenfalls analog zu England gab es früh Bemühungen, einheitliche Regeln festzulegen. Das war angesichts der wachsenden Beliebtheit dieses Sportes schon deshalb erforderlich, damit Mannschaften überhaupt gegeneinander spielen konnten, ohne sich erst umständlich über die Regeln einigen zu müssen. Diese Vereinheitlichung gelang mit der Gründung des DFB im Jahre 1900.

Eine deutsche Besonderheit hingegen stellte die Auseinandersetzung mit den Turnern dar, die damals den bei weitem größten Sportverband stellten. Diese Auseinandersetzung wurde vielfach äußerst heftig geführt und erklärt sich u.a. aus der üblichen Aversion etablierter Gruppen (Turner) gegen einen neuen Konkurrenten, zumal dieser in kurzer Zeit so populär wurde. Wichtiger aber waren politische und – um diesen Begriff zu benutzen – sportphilosophische Unterschiede.



2. Tagung AIM Gender – Brüggemeier: Fußball in Deutschland, Seite: 3

Das Turnen war geprägt durch Übungen, die (teils sehr große) Gruppen gemeinsam durchführten, was eine gewisse Disziplin, vielfach auch Drill erforderte. Die besondere Leistung Einzelner und deren Herausragen aus der Gruppe waren ebenso verpönt wie der leistungsorientierte Wettkampf. Wichtiger war die möglichst harmonische und gemeinsame Durchführung von Übungen. Dabei gab es zwar ebenfalls Bewertungen, die aber in gemäßiger Form erfolgten, indem etwa mehrere Personen oder ganze Gruppen gleichzeitig Sieger werden konnten, sofern sie bestimmte Anforderungen erfüllten. Reste dieser Vorstellungen finden sich bei den heutigen Bundesjugendspielen, wo jeder eine Urkunde erhält, der eine gewisse Punktzahl erreicht. So sollten die Leistungen möglichst aller anerkannt werden und nicht nur derjenigen, die sich wegen besserer körperlicher Voraussetzungen gegen andere durchsetzen konnten.

Diese Überlegung klingt noch heute sympathisch und verweist auf ein grundsätzliches Problem des modernen Sports: ein vielfach sehr ausgeprägtes Leistungsdenken. Der von den Turnern propagierte Weg war aber wenig überzeugend, da diese individuelles Leistungsdenken geradezu verdammt, den Gemeinschaftsgedanken über Gebühr propagierten und bei alledem vielfach in Ritualen erstarrten, die schon damals kritisiert wurden: „Unser Turnen hat die Neigung, in die ödeste, abstrakteste Schulmeisterei zu erstarren.“² Bei den Übungen sehe man „In Reih und Glied hinter den Geräten aufmarschierte Riegen, im Gleichmaß nach Zeiten an den schnurgerade aufgereihten Barren schwingende Turner, ... Riegen von Turnerinnen mit Kränzen und Schleifen, die mechanische Formveränderungen vollzogen, ... (man) dachte aber bei all dieser schweißtreibenden Abstraktionsarbeit nie daran, ob diese hunderterlei Stellungen ... nicht ganz sinnlos seien.“³

Der Fußball verkörperte – vereinfacht ausgedrückt – geradezu das Gegenteil, zumindest jedoch eine attraktive Alternative. An die Stelle einer eher amorphen Gemeinschaft trat eine klar abgegrenzte Mannschaft, die nicht nur gegen andere spielte, sondern diese auch besiegen wollte, die also den Wettkampf suchte. Dazu war ein gemeinsames Vorgehen erforderlich, zugleich aber konnten und mussten einzelne Spieler sich hervorheben. Diese Elemente haben bereits Vertreter des deutschen Militärs erkannt und Fußball als Sport für die Rekruten gefördert, da er verlangte, schnell und

² A. Lichtwark, zit. nach Flitner, W. (Hg.), Die deutsche Reformpädagogik, Bd. 1 Flitner, W./Kudritzki, G. (Hg.), Die Pioniere der pädagogischen Bewegung, Düsseldorf-München 1961

³ Karl Möller, in Schmidt, Möller und Radczwill: Schönheit und Gymnastik, Leipzig 1907.



2. Tagung AIM Gender – Brüggemeier: Fußball in Deutschland, Seite: 4

selbstständig auf neue Situationen und Herausforderungen zu reagieren. Er erforderte also Eigenschaften, die zunehmend als zentral für die moderne Kriegsführung galten.

Parallel zu dieser Förderung durch das Militär lässt sich bei zahlreichen Funktionären eine deutlich nationale Ausrichtung feststellen. Geteilt wurde diese Einstellung nicht zuletzt in der Gruppe der Angestellten, die bis zum Ersten Weltkrieg das Gros der Mitglieder im DFB stellten. So ergibt sich ein Bild vom Fußball, der in seiner Anfangsphase – grob zusammengefasst – überwiegend innerhalb des Bürgertums populär war und eine große Zahl national-konservativer Anhänger besaß, vom Militär gefördert wurde und sich insgesamt deutlich von der verbreiteten Vorstellung eines Proletariersportes unterscheidet. Diese Elemente des frühen Fußballs hat es fraglos gegeben und sie sind für sein Verständnis wichtig. Doch sie vermitteln einen nur teilweise zutreffenden Eindruck. Erforderlich ist deshalb nicht nur eine Korrektur einiger dieser Thesen, sondern vor allem eine inhaltliche und methodische Öffnung des Themas und der Herangehensweisen. Das möchte ich im zweiten Teil meines Beitrages verdeutlichen.

Methodisch bewegen sich unsere Kenntnisse bisher zu sehr auf der Ebene offizieller Verlautbarungen und Beschlüsse, während wir über die alltägliche Praxis zu wenig wissen. Damit meine ich nicht nur den Alltag des Trainings, der Spiele oder der anschließenden Feiern, sondern alltägliche Praxis in einem sehr weiten Sinne. Beginnen möchte ich mit dem Aspekt der Körperlichkeit. Fußball erforderte einen bewussten körperlichen Einsatz und bot die Möglichkeit, den Körper viel exzessiver, unkontrollierter und freier einzusetzen, als es damals nicht nur im Turnen, sondern generell üblich war. Als einzelne Lehrer diesen Sport einführten, waren die Jüngeren ganz begeistert, doch ab der Mittelstufe genierten sich die Schüler, in aller Öffentlichkeit dabei gesehen zu werden, dass sie spielten und dies zudem lediglich mit einer kurzen Hose bekleidet. In einem Rückblick auf die 90er Jahre heißt es: „Sexta und Quinta erschienen von Anfang an in großer Zahl auf dem Spielplatze; bei den anderen Klassen zeigte sich aber bereits die Macht der grundfalschen Ansichten, welche unsere Jugend beherrschten. Die Quartaner schämten sich bereits, so öffentlich zu spielen, und erst nach und nach legten sie die falsche Scham ab, die bei den Untertertianern noch in höherem Maße zur Geltung kam. Die Schüler der oberen Klassen waren vollends von dieser Scham noch mehr eingenommen“ und legten diese erst ab, als kein neugieriger Zuschauer sie erblicken konnte. Doch auch jetzt waren



2. Tagung AIM Gender – Brüggemeier: Fußball in Deutschland, Seite: 5

sie noch „angekleidet mit Kragen, Schlipsen, Manschetten, Mützen, einer sogar mit einem Hute, nur zwei von der ganzen Schar haben wenigstens ihre Jacke ausgezogen.⁴ Aus den folgenden Jahren gibt es mehrfach Berichte, dass Spieler öffentliches Ärgernis erregten, wenn sie in kurzen Hosen über die Straße zum Platz gingen – Umkleidekabinen oder Vereinshäuser gab es anfangs noch nicht.

Nicht nur mit der Bekleidung verliessen Fußballer und andere Sportler vertraute Bahnen. Der vorherrschenden Auffassung zufolge gehörte zu einer gesunden Lebensweise – so eine viel zitierte Aussage von Schopenhauer – „die Vermeidung aller Exzesse und Ausschweifungen, aller heftigen und unangenehmen Gemütsbewegungen“. Schopenhauer empfahl deshalb einen täglichen Spaziergang von zwei Stunden, viel kaltes Baden und entsprechende diätetische Maßregeln.⁵ Pierre de Coubertin hingegen, der Propagandist des modernen Sportes, betonte dessen Tendenz zum „Exzess“. Der Sport strebe nach „größerer Geschwindigkeit, größerer Höhe und stärkerer Kraft – immer nach mehr. Das ist sein Nachteil, meinetwegen – im Hinblick auf das menschliche Gleichgewicht. Doch das ist auch sein Adel – seine Poesie“.⁶ „Verhaltenheit“ in den Bewegungen lehnte Coubertin ab, der Sport verlange vielmehr „in jedem Augenblick ohne Zögern und ohne Reserve seine volle Kraft“.⁷

Neben dieser Betonung des Exzessiven, der Verausgabung trug zur Attraktion des Fußballs auch seine Herkunft aus England bei. Es ist bekannt, dass diese Herkunft, insbesondere die weite Verbreitung englischer Begriffe zu heftiger Kritik an der „Englischtümelei“ der Fußballer führte, doch ein großer Teil dieser Kritik kam von außen, und es ist zu fragen, inwieweit sie von den Anhängern des Fußballs selbst geteilt wurde. War nicht vielmehr sogar das Gegenteil zutreffend? War nicht der Fußball für viele gerade wegen seiner Orientierung an England so beliebt? England war ja nicht nur Konkurrent im Kampf um den Platz an der Sonne. England war für viele auch ein Vorbild, ein Land aus dem neue Entwicklungen, Trends oder Moden kamen, vergleichbar vielleicht mit den USA nach 1945. Und Fußball war ein neuer Trend, zu sehen an den Begriffen; an den Trikots, Bällen und

⁴ Zit. nach Bormann, A., Die Disziplin im preußischen Knabenturnen, Halle 1933, 73; Bormann zitiert Erinnerungen von Lommatzsch (1932), der wiederum Stellen aus einem Aufsatz in der Gartenlaube von 1890 verwendet; Zitat bezieht sich auf Görlitz.

⁵ Arthur Schopenhauer: Aphorismen zur Lebensweisheit, in: Ludger Lütkehaus: Schopenhauers Werke in fünf Bänden, Bd. 4, Zürich 1988, 324 (1851)

⁶ Pierre de Coubertin: Schule, Sport, Erziehung. Gedanken zum öffentlichen Erziehungswesen, Stuttgart 1972, S. 113

⁷ Ebd. S.108, und ders.: Der olympische Gedanke. Reden und Aufsätze, Stuttgart 1966, 74



2. Tagung AIM Gender – Brüggemeier: Fußball in Deutschland, Seite: 6

Schuhen, die weitgehend aus England importiert wurden; oder an den englischen Mannschaften, die regelmäßig zu Gastspielen nach Deutschland kamen und zahlreiche Zuschauer fanden.

Damit sind die internationalen Dimensionen des Fußballs angesprochen. Von England aus hat sich dieser Sport um die Jahrhundertwende nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa und nahezu weltweit ausgebreitet und zu erstaunlich regen internationalen Kontakten geführt. Darin lag m.E. ein weiterer wichtiger Grund für seine Attraktivität. Nicht nur kamen englische Mannschaften nach Deutschland. Auch deutsche Mannschaften fuhren zu Spielen ins Ausland, sei es nach England oder in andere europäische Länder. Der SC Freiburg etwa unternahm 1914 eine Reise nach Italien und trug Spiele in Genua aus; in den Jahren zuvor hatte er in Basel und Olten in der Schweiz gespielt, wobei andere Freiburger Vereine vermutlich noch eher und öfter ins Ausland gefahren sind. Das klingt heute selbstverständlich, war damals jedoch mit großem Aufwand verbunden und wurde entsprechend erlebt. So fand in Genua zu Ehren der Freiburger Mannschaft ein großes Bankett statt, an dem führende Personen der Stadt teilnahmen.

Diese Reisen waren ein großes Abenteuer. Das gilt umso mehr, als die am Fußball Interessierten meist sehr jung waren. Schalke 04 haben Arbeitern gegründet, die noch keine 16 Jahre alt waren, und die Mannschaft des FC Freiburg, die 1907 Deutscher Meister wurde, zählte im Durchschnitt gerade einmal 21 Jahre. Über die Motive dieser Jugendlichen lassen derzeit sich wenig Aussagen machen, doch es spricht vieles dafür, den Fußball als Teil einer neu entstehenden Jugendkultur zu sehen, die neue, aus dem Ausland kommende Trends aufnahm und sie eigenständig umsetzte. Angesichts der Kombination von besonderer Bekleidung und Ausrüstung, modischem Trend, Orientierung an England und neuen Körpererfahrungen scheint es mir zumindest eine Überlegung wert zu sein, ob hier Parallelen zu heutigen Modesportarten wie Skaten oder Snowboardfahren zu sehen sind.

In diesem Zusammenhang wäre auch zu untersuchen, inwieweit der Fußball den Jugendlichen einen eigenen, weitgehend von ihnen bestimmten Bereich bot, nicht nur beim Spiel auf dem Platz. Viele derjenigen, die um die Jahrhundertwende Vereine gründeten, waren um die 20 Jahre alt. Diese könnte auf eine Sozialisation durch Gleichaltrige verweisen. Bekanntlich hat Ralf Dahrendorf darin ein wesentliches Merkmal der englischen Public Schools gesehen, das demokratisches Verhalten ge-



2. Tagung AIM Gender – Brüggemeier: Fußball in Deutschland, Seite: 7

fördert habe – in Abgrenzung zu der in Deutschland vorherrschenden Erziehung innerhalb hierarchischer Familienstrukturen. Mittlerweile wissen wir, dass die Situation in den Public Schools nicht so positiv und die Hierarchie in deutschen Familien nicht so ausgeprägt waren, wie von Dahrendorf angenommen. Gleichwohl bleibt die von ihm aufgeworfene Frage interessant, inwiefern eine Sozialisation durch Gleichaltrige stattfand und welche Auswirkungen diese hatte. Üblicherweise werden derartige Überlegungen in Verbindung mit den Wandervögeln oder den Pfadfindern angestellt, doch eine nähere Betrachtung einer Sportart wie des Fußballs könnte sehr aufschlussreich sein – zumal schon seine Befürworter ausdrücklich auf diesen Aspekt verwiesen haben. Die Schüler sollten – so hieß es schon 1892 - „beim Spiel, im Rahmen der Spielgesetze natürlich, selbstständig je nach den Umständen ... urteilen, .. wollen und ... handeln“ und sie sollten die Lehrer nur im Notfalle einschalten.⁸

Von diesen bisher genannten Aspekten waren um die Jahrhundertwende nahezu ausschließlich junge Männer angesprochen. Auch in den folgenden Jahrzehnten, eigentlich bis vor kurzem, blieb Fußball eine Domäne von Männern. Frauen hingegen fühlten sich offensichtlich kaum angezogen, mussten allerdings auch mit Diskriminierungen und Verboten rechnen. Noch 1955 wurde der Frauenfußball im DFB verboten und erst 1971 offiziell zugelassen. Diese Entwicklung, besser: Verhinderung des Frauenfußballs ist ein weiteres wichtiges Thema, wobei allerdings gerade hier eine Beschränkung auf die Rolle und Möglichkeiten von Frauen zu kurz greift. Der Komplex Fußball eignet sich vielmehr besonders gut dazu, das Verhältnis von Männer und Frauen und die Entwicklung jeweiliger Stereotype oder Rollenzuweisungen umfassender untersucht, und ich möchte argumentieren, dass der Fußball hierfür ein zentrales Untersuchungsgebiet bietet. Verwiesen sei nur auf die Bedeutung von Fußballern als Idole für männliche Jugendliche, auf den robusten Körpereinsatz, die – wie es so schön heißt – „gesunde“ Härte in diesem Sport und zahlreiche andere Aspekte und Begriffe, die mit „typisch“ männlichen Konnotationen versehen sind. Eine Gender-Geschichte des 20. Jahrhunderts wird nicht daran vorbeikommen, den Fußball, seine Praktiken und Rituale intensiv zu untersuchen.

Dazu gehört, dass dieser Sport von Beginn an in Bereichen verbreitet und verankert war, zu denen Frauen keinen bzw. nur sehr beschränkten Zugang hatten: die Öffentlichkeit der Stadien und

⁸ Schmidt, F.A., Turnen und Spielen, in: Monatsschrift für das Turnwesen 11, 1892, 201-04, 201.



2. Tagung AIM Gender – Brüggemeier: Fußball in Deutschland, Seite: 8

Sportplätze und die Männergemeinschaften bei der Arbeit, in Kneipen oder den Vereinsheimen. Hier hat es Erzählgemeinschaften gegeben, über die wir bisher nur sehr wenig wissen, die jedoch große Bedeutung besaßen. Jeder, der sich auch nur oberflächlich mit Fußball befasst, wird feststellen, dass dieser in zwei Formen existiert. Die eine findet als konkretes Spiel auf einem Fußballplatz statt und ist diejenige, an die wir meist denken. Daneben gibt es eine andere Form, die in den Köpfen und vor allem in Erzählungen zuhause ist. Diese Erzählungen haben keinen richtigen Anfang, hören nie auf, werden immer ergänzt und nehmen bei Fußballinteressierten einen wohl größeren Raum und mehr Zeit in Anspruch als die Spiele selbst.

Diese Erzählgemeinschaften, das Fußballspiel selbst und die Besuche in den Stadien waren Elemente einer weitgehend den Männern vorbehaltenen Welt, in der diese zudem Emotionen und Formen der Körperlichkeit erfahren und ausleben konnten, die ansonsten nicht, zumindest nicht in dieser Intensität gestattet waren. Damit meine ich nicht so sehr die Krawalle und Besäufnisse, auf die Ringelnatz vermutlich anspielte, als er von Fußballwahn sprach, und die vielfach mit dem Fußball und seinen Zuschauern assoziiert werden. Interessanter erscheinen mir vielmehr Elemente wie das bereits erwähnte körperliche Austoben auf dem Platz; die Exzesse, von denen Coubertin sprach; das simple Spielen mit einem Ball; die Gefühle von Sieg oder Niederlage; die Äußerungen tiefer Trauer und größter Begeisterung, bis hin zu Tränen der Freude oder Enttäuschung. In den letzten Jahren ist vielfach die These vertreten worden, Äußerungen derartiger Gefühle seien Männern – im Gegensatz zu Frauen - öffentlich nicht erlaubt gewesen. Das Beispiel des Fußballs weist in eine andere Richtung und zeigt, dass Männer, zumindest in bestimmten Schichten, sehr wohl Gelegenheiten besaßen, diese Gefühle öffentlich auszudrücken, was übrigens bereits Zeitgenossen vereinzelt festgestellt haben: „Auf dem Felde des Sports ist es nicht lächerlich, leidenschaftlich zu sein und das Leben zu wagen, hier kann der Mensch sich austoben, seinen primitiven Gefühlen und Instinkten sich überlassen.“ Dies war ansonsten kaum gestattet, und deshalb bezeichnet der Autor dieser Zeilen aus dem Jahre 1909 den Sport als den größten „Luxus unserer Zeit.“⁹ Seine Anhänger, so fährt er fort, seien nur „selten noch zu etwas anderem zu gebrauchen, namentlich in gesellschaftlicher Beziehung.“ Mit anderen Worten: ungeachtet aller Sinnzuschreibungen zeichnet sich der Fußball auch dadurch aus, dass er keine höheren Ziele verfolgt, keine patriotischen, keine erzieherischen und keine sozialen. Fußball ist

⁹ Gleichen-Russwurm, A.v., *Geselligkeit. Sitten und Gebräuche der europäischen Welt 1789-1900*, Stuttgart 1909, 441f.



2. Tagung AIM Gender – Brüggemeier: Fußball in Deutschland, Seite: 9

also ein überaus modernes Phänomen und zugleich ein Bereich, der sich zumindest in Teilen moderner Zweckrationalität und Sinngebung entzieht.

Im Zeitraum bis 1920, über den ich heute spreche, waren diese und andere Elemente des Fußballs erst in Ansätzen zu erkennen. Doch diese Ansätze waren vorhanden und besaßen große Bedeutung dafür, dass der Fußball sich so schnell so großer Beliebtheit erfreute und heute noch erfreut. Um diese Elemente verstehen und untersuchen zu können, müssen wir deshalb weit über das Spiel im engeren Sinne hinausgehen und es in einen umfassenden Kontext stellen, der groß genug ist, um seine vielfältigen Aspekte und seine enorme Ausstrahlung in den Blick zu bekommen.